

# Einleitung

Noch immer beschäftigt Richard Wagner (1813–1883), einer der bedeutendsten Komponisten des 19. Jahrhunderts, die Öffentlichkeit anhaltend: Sei es, weil der Trubel um die jährlichen Festspiele in Bayreuth in den Medien stets Aufmerksamkeit erregt, sei es, weil seine Musik in der Verbindung „von Sinnigkeit und sublimer Verderbtheit, von Popularität und Teufelsartistik“<sup>1</sup> so sehr unter die Haut geht und leidenschaftliche Befürworter wie Gegner mobilisiert, sei es, weil sein Leben wie ein Märchen anmutet, alle denkbaren Höhen und Tiefen in den schillerndsten Farben einbezieht und die Phantasie lebhaft zu reizen vermag. Seit gut 150 Jahren ergießt sich eine Fülle von Wagnerliteratur auf den Büchermarkt. Über keinen Komponisten gibt es mehr zu lesen. Nur eine wurde dabei weitgehend übergangen: Minna Wagner (1809–1866), geborene Planer, seine frühe Geliebte und erste Ehefrau, mit der er über zwanzig Jahre lang Tisch und Bett teilte und mit der er insgesamt 29 Jahre lang verheiratet war. Bislang ist keine zusammenhängende Gegenüberstellung ihrer Briefe publiziert worden. Man übersah dabei, daß Richard Wagner in seinem Leben die meisten Briefe an sie richtete und diese eine Spanne von 30 Jahren umfassen (1835–1865), während derer er seine Hauptwerke schrieb. Er konzipierte bzw. komponierte seine wichtigsten Opern an ihrer Seite, und er sorgte sich bis an ihr Lebensende um ihr Wohl und ihre Gesundheit.

Von einem erhaltenen Brief „wechsel“ kann allerdings nur bedingt die Rede sein, da fast alle Schreiben Minna Wagners nach ihrem Tod auf Verlangen Richards an ihn weitergegeben und entweder von ihm oder seiner zweiten Ehefrau Cosima nach seinem Ableben zerstört worden sind. Über vierhundert Briefen Richards stehen nur elf erhaltene Schreiben Minnas an ihn gegenüber. Minna hatte jedoch regelmäßig geantwortet, so dass es sich um einige hundert Schriftstücke handeln muss, die unwiederbringlich verloren gingen. Nach Richards Tod gelang es der britischen Sammlerin von Wagner-Memorabilia, Mary Burrell, Minnas uneheliche Tochter Natalie Bilz, geb. Planer, in einem Altersheim aufzuspüren. Sie erwarb ihr Vertrauen und konnte ihr nach und nach Material abkaufen, wozu einige Entwürfe von Briefen Minnas an Richard zählten, die ihr wohl als Vorlage gedient hatten. Dass diese mit hoher Wahrscheinlichkeit den abgeschickten Originalen glichen, lässt sich an einem Schreiben nachweisen, das Minna am 24. April 1859 an Jakob Sulzer, den guten

---

<sup>1</sup> Mann 1999, 76.

Schweizer Freund des Ehepaares, sandte. In der Zentralbibliothek Zürich ist das Original erhalten<sup>2</sup>, während die Vorlage im Bayreuther Archiv liegt. Bis auf wenige schmückende Beiworte sind beide identisch. Der Abdruck der erhaltenen Schriftstücke geschieht somit aus der Überzeugung heraus, dass sie trotz ihres geringen Umfangs einen lohnenden Einblick in den Schriftverkehr des Ehepaares ermöglichen.

Richard Wagner konnte kein Interesse an einer Veröffentlichung von Minnas Briefen haben. Er befürchtete ein negatives Bild von sich in der Öffentlichkeit. Im Laufe seines Lebens hatte er sich von einem mittellosen, unbedeutenden Kapellmeister und Komponisten zu dem in der ganzen westlichen Welt bekannten Schriftsteller, Dirigenten und als genial anerkannten und bewunderten, aber auch angefeindeten Tonschöpfer gewandelt. Seine leidenschaftlichen Liebesschwüre, mit denen er als junger Mann seine Braut und spätere Frau überhäuft hatte, passten nicht mehr in das Umfeld seiner künstlerischen Selbstdarstellung, und daher wurden ihm die Schriftstücke aus früheren Zeiten unangenehm. Diese Einstellung ist zu bedauern, denn in den Briefen, die Wagner Minna bis in die Mitte der 1850er Jahre schreibt, bleibt selbst nach dem Abebben der leidenschaftlichen ersten Verliebtheit eine enge Verbundenheit lebendig. Wenn er später resümiert, der Fluch seines Lebens seien Armut und Ehe gewesen, so kann er damit nur die letzten Ehejahre mit seiner ersten Frau gemeint haben. Die rund 130 erhaltenen Briefe, die Minna an Menschen aus ihrem Freundeskreis schrieb, enthalten häufig Kommentare zu Richards Werk und zu dessen Interpretationen auf der Bühne und zeigen damit, wie sehr sie an seinem Schaffen teilnahm. Es ginge freilich zu weit, von Seelenverwandschaft zu sprechen, dazu waren die beiden zu verschieden; doch ist es gewiss berechtigt, in der Bindung weit mehr als nur eine wenig tiefgehende Partnerschaft zu sehen. Bedenkt man, dass Wagner in den vierziger Jahren, als die Ehe noch als harmonisch gelten konnte, alle musikdramatischen Entwürfe zu seinen späteren Opern verfasste, einschließlich des *Ring des Nibelungen*, der *Meistersinger*, *Tristan und Isolde* und *Parsifal*, so spricht einiges dafür, dass das Zusammenleben mit Minna seine Kreativität gefördert hat. An dem Dresdener Aufstand von 1849, an dem Richard trotz erregter Warnungen Minnas teilnahm und dessen Scheitern ihn ins Exil nach Zürich vertrieb, drohte das Bündnis zu zerbrechen. Seine Verliebtheit in Jessie Laussot sowie die intensive Liebe zu Mathilde Wesendonck ließen Minna dann vollends an den Gefühlen ihres Ehemannes zweifeln.

---

<sup>2</sup> Ms Z II 3013, 63–64.

„Nervös und reizbar über alle Maßen, wurden die Gefühle, die [Wagner] bewegten, immer auf die äußerste Spitze getrieben; ein leichter Kummer kam fast der Verzweiflung gleich, die geringste Aufregung hatte den Anschein der Wut“<sup>3</sup> schrieb Judith Gautier, die ihn genau kannte. Man ahnt, mit welchen Schwierigkeiten es für Minna und später für Cosima verbunden war, mit diesem Künstler zusammenzuleben, obwohl seine Anfälle von Zorn meist schnell wieder verrauchten. In allem ging sein Schaffen vor, und er suchte fortwährend Impulse und Anreize, um komponieren zu können. Alles hatte sich dem unterzuordnen. Geld, Beziehungen, Pflichten und bürgerliche Verlässlichkeit spielten dabei eine sekundäre Rolle. Eine Ehefrau hatte ihm zu folgen und seine Dominanz zu akzeptieren – dies mag eine Anpassung an die Normen der Zeit gewesen sein, ist aber auch als ein psychischer Zwang zu deuten, der mit dem Vorrang künstlerischer Notwendigkeiten zusammenhing.

Minna stammte aus ärmlichen Verhältnissen. Sie hatte den Beruf der Schauspielerin erlernt, um Geld zu verdienen, sich selbst zu erhalten und die Eltern und den Bruder unterstützen zu können. Nach ihrem Bühnenrückzug, den sie auf Richards leidenschaftliches Bitten hin vollzogen hatte, erwartete sie von ihm, dass er sie unterhalten würde, zumal sie seine überragende Begabung als Dirigent erkannt hatte. Statt dessen lieh sich Richard von Bekannten und Verwandten Geld, um es mit vollen Händen auszugeben. Er weigerte sich, zu unterrichten oder regelmäßig zu dirigieren. Hinzu kamen zahllose Umzüge, die Minna körperlich und seelisch auslaugten. Richard hingegen wollte am liebsten von allen beruflichen Zwängen befreit sein und sich nicht anpassen müssen. Er war überzeugt, dass die Gesellschaft ihn materiell zu unterstützen habe, daher waren ihm Schuldgefühle fremd, wenn er Freunde um Geld anging oder seine Partituren gleichzeitig an mehrere Personen verkaufte. Als er sich 1850 in Jessie Laussot verliebte und zwei Jahre darauf in Mathilde Wesendonck, plagten ihn ebenfalls kaum Schuldgefühle. Wahrhaftigkeit verstand er als etwas, das über die bürgerlichen Anstandsregeln erhaben war, und Liebe, so war er überzeugt, ließ sich nicht in solche Normen pressen – sein Werk ist denn auch ein Abbild dieser Haltung. Minna begegnete ihm mit Unverständnis, wenn er die „wahre“ Liebe gegen „Erziehung, Ehe, Anstand, Geschäft“<sup>4</sup> stellte, die er als das heuchlerische Gegenteil von wirklicher Liebe begriff, während für sie Liebe vor allem aus Treue, Verlässlichkeit und Vertrauen bestand.

---

<sup>3</sup> Gautier 1883, 12.

<sup>4</sup> SB III, 321 (RW an J.Ritter).

Richard Wagners Briefe zeigen eindrucksvoll, wie leidenschaftlich er als junger Mann verliebt war. „Beim Kaffee hatten wir viel über Minna gesprochen, ihre Schönheit anerkennend und daß ein richtiger Instinkt R. zu ihr geführt, ‚damit waren alle Dummheiten für mich abgeschnitten und dachte ich nur an arbeiten.‘ – Er beklagt sie, daß sie ihn geheiratet.“<sup>5</sup> So zitiert Cosima ein Gespräch mit ihrem Mann. Er profitierte als „junger Wilder“ anfänglich von dem mäßigenden Einfluß seiner damaligen Frau. Sein flehend-tränenreiches Betteln, das die Schreiben der ersten Phase durchzieht, seine Beschwörungen, die zugleich Meisterwerke der Überredungskunst sind, darf man nicht lediglich als das Leiden eines frisch Verliebten ansehen, sie verraten vielmehr mitsamt der Verlustängste eine obsessive Abhängigkeit, die ihm Frauen gegenüber zeitlebens eigen war. An den Komponisten Louis Spohr, der ihm eine Aufführung des *Fliegenden Holländer* in Aussicht gestellt hatte, schrieb er 1843, er sei untröstlich, dass er dessen Schreiben bereits an Minna in Teplitz geschickt habe, wo sie zur Kur weilte: „Sie in der Freude über Ihren Brief nicht umarmen zu können, war mir fast schmerzlich; so faßte ich wirklich auch schon den Gedanken, zugleich zu ihr zu reisen, bloß um Ihren Brief gemeinschaftlich mit ihr durchlesen zu können.“ Und dem Theaterleiter Eduard Devrient teilte er 1848 mit, er könne von Minna behaupten, sie „innig zu lieben ..., mit der ich ... schon bei der geringsten Trennung mich so verwachsen fühle, dass ich eine längere Trennung gar nicht ertragen würde.“ Minna genoss ihrerseits die enge Verbundenheit und schrieb rückschauend über die vierziger Jahre: „Was sein geistiges Gedeihen betrifft, beglückt mich das Bewußtsein, daß er alles was er geschaffen nur in meiner Umgebung schuf, und daß ich ihn verstanden, bewieß er mir dadurch, daß er mir alle seine Dichtungen, seine Compositionen Scene für Scene schon als Entwurf allein vorlas oder spielte, sich mit mir besprach.“<sup>6</sup> Wenngleich er sich in den 1850er Jahren zunehmend Minna gegenüber verschloss, zeigen seine Zeilen doch selbst in diesen Jahren, dass er ihr häufig seine Schaffensprobleme anvertraut, ihr freie Hand für Entscheidungen gibt, den künftigen Wohnsitz betreffend, und Vollmacht erteilt für Verhandlungen mit Franz Liszt, mit der Großherzogin von Weimar, dem Berliner Theaterintendanten von Hülsen und anderen. Seine Briefe, die er ihr 1855 aus London schreibt, enthalten neben alltäglichen Themen wie Kleidung, Gesundheit und Essen zahlreiche Einzelheiten über Musiker, Interpretationen und das Konzertleben im allgemeinen und widersprechen damit der allgemein vertretenen Ansicht, wonach er sich mit ihr nur über „Banalitäten“, „Äußerlichkeiten“ oder „Allgemeinplätze“

<sup>5</sup> CW II, 797.

<sup>6</sup> SB II, 617, 270.

unterhalten habe<sup>7</sup>. Selbst Jahre später, als schwere Krisen ökonomischer und erotischer Art das Ehepaar an den Rand der Trennung gebracht hatten, bestand noch immer eine enge Vertrautheit.

Das übliche Vorurteil zahlreicher Wagnerautoren, wonach es sich bei Wagners erster Ehe lediglich um eine Zweckgemeinschaft handele, ist so nicht aufrecht zu erhalten. Der psychoanalytische Begriff der Verdrängung passt nicht nur auf Richards nachträgliche Sicht auf seine erste Ehe, sondern auch auf die Sichtweise zahlreicher Biografen. Richard geht in seiner Autobiografie „Mein Leben“ nach anfänglich freundlicher Darstellung Minnas dazu über, sie herabzusetzen. Dies diente ihm vermutlich als Legitimation für seine emotionale Abwendung und machte es ihm leichter, seiner zweiten Frau die Lebenserinnerungen zu diktieren. Wenn er beispielsweise behauptet, er hätte Minnas „Geldforderungen ohne Widerrede zu entsprechen“ gehabt<sup>8</sup>, bleibt unerwähnt, dass sie es war, die äußerst sparsam wirtschaftete und Bahnfahrten dritter Klasse buchte, was ihn wiederum erzürnte. Er wollte nicht, dass sie selber eine Arbeit suchte, vermutlich um öffentliche Kritik zu vermeiden; andererseits war er ein äußerst säumiger Zahler und Minna musste sich in ihren letzten Lebensjahren in Dresden öfters verschulden, da ihr Unterhalt nicht pünktlich eintraf. Ein zweites Beispiel: Als sie ihn 1862 in Biebrich auf sein Bitten hin besuchte, um ihm beim Einzug in seine dortige Wohnung zu helfen, kam es zu einer heftigen Auseinandersetzung, weil ihr Post mit Geschenken von Mathilde Wesendonck in die Hände fiel. Wagner stellt in seinen Erinnerungen aber alles so dar, als sei sie lediglich nach Biebrich gekommen, um Bestecke nach Dresden mitzunehmen, und desavouiert sie damit als besitzgierige Person. Nach ihrer Abreise beklagte er ihr gegenüber sein eigenes reizbares und unruhiges Temperament, das ihn zu den Ausbrüchen provoziere. Wenn er somit in seinem Lebensbericht die Ehekonflikte mit teilweise überzogener Schärfe beschreibt, so rücken die Briefe manches wieder zurecht.

Über vierhundert erhaltene Briefe Richards an Minna zwingen bei der vorliegenden Auswahl zur Kürzung. Obwohl Richard im ersten Ehejahrzehnt Minna in seine künstlerischen Überlegungen einbezog, wurde bei der vorgenommenen Zusammenstellung weniger der Schaffensweg des Schreibers berücksichtigt, denn dafür bietet die Gesamtausgabe seiner Briefe reichhaltiges Material. Um die Lebenssituationen und das kompositorische und theoretische Werk dieses in jeder Beziehung ungewöhnlichen Komponisten zu erfassen, bedarf es auch der Erforschung seiner Mentalität, wie sie sich im Alltag zeigt. Die materielle

<sup>7</sup> Einleitung zu SB VI, 25, 27.

<sup>8</sup> ML II, 269.

Kultur, das körperliche Befinden, die Umbrüche mit allen dazugehörigen Wohnungswechseln, schließlich auch die emotionalen Befindlichkeiten – diese Aspekte des Menschen Wagner gelten in der musikgeschichtlichen Forschung häufig als nebensächlich, haben dennoch sein Schaffen durchaus beeinflusst. Dass Richard sich während der Ehe mindestens zweimal in andere Frauen verliebte und beide Male eine Trennung von Minna in Betracht zog, sich dann aber anders besann und liebevolle Briefe an sie schrieb, überrascht ebenso wie seine Fähigkeit, augenblicklich aktuelle Ideen und Pläne als dauerhaft hinzustellen und kurz darauf wieder zurückzunehmen. „Wenn ich mich zu sehr verliere“, sagte er Jahre später einmal zu Cosima, „dann mache ich eine schnelle Wendung.“ Richards jeweilige Situation entscheidet zuweilen über die inhaltliche Ausrichtung, gibt ihr eine einseitige Färbung, die er später wieder zurücknimmt, um das gerade Gegenteil zu behaupten. Sein Ausgeliefertsein an heftige, ausbruchartige Affekte, die raschen, auf Ambivalenzen beruhenden Umschwünge wirkten langfristig desillusionierend und gar zerstörerisch auf Minna, für die eine solide Zukunftsplanung, geregelte Einnahmen und haushälterische Ordnung unabdingbar waren.

Für Minna waren die plötzlichen Umschwünge im Eheleben ein Trauma. So der Verlust der Dresdner Kapellmeisterstelle im Jahr 1849. Sie hatte ihren Mann eindringlich vor der riskanten politischen Betätigung gewarnt und musste dann zusehen, wie ihre Prognosen sich bitter bewahrheiteten und das Ehepaar alles verlor, was es bis dahin aufgebaut hatte. Die vielen Wohnungswechsel bedeuteten für sie nicht nur seelisches Ungemach, sondern auch eine große körperliche Schinderei. Während er nicht müde wurde, Minna gegenüber seine Sehnsucht nach einem Zuhause als festem Bezugspunkt zu betonen, wo er sich erholen und aufbauen könne („Heimath! – Heimath! Das geht nun einmal über Alles!“), packte ihn andererseits häufig eine Unruhe, die ihn in kurzen Abständen umziehen ließ: „In Zürich, da hatte ich eine Art schlechtes Gewissen, als ob nichts dauern würde, alles gar bald in die Brüche gehen würde, das zeigt, wie unwahr ein großer Teil des Lebens war.“<sup>9</sup> Ein besonders krasses Beispiel für seinen widersprüchlichen Umgang mit der Realität bietet sein Verhalten kurz nach ihrer Ankunft in der Schweiz. Nachdem er Minna im März 1850 aus Bordeaux geschrieben hatte, daß es das Seligste für ihn sei, mit ihr zusammenleben zu können, listete er ihr knapp vier Wochen darauf alle Fehler ihrer Ehe auf und führte angeblich zwingende Gründe für eine Trennung an. Er hatte sich in eine jüngere Frau, Jessie Laussot, verliebt und wollte mit ihr davonziehen. Als sein Plan scheiterte, nahm er alles zurück und freute sich plötzlich auf

<sup>9</sup> CW II, 215.

das erneute Zusammensein mit seiner Ehefrau. Die Briefe aus der Zeit dieser krisenhaften Auseinandersetzung können als Schlüssel für die Probleme der verbleibenden Ehejahre dienen. Um sich nicht gleich als „Schuldigen“ zu präsentieren, verschweigt Richard den wahren Grund für die Trennung und lässt Jessie Laussot, mit der er fliehen wollte, unerwähnt. Dafür zählt er zahlreiche Gründe auf, die ihn zu seinem Trennungsentschluss veranlasst hätten, behauptet, sie würden sich gegenseitig nicht verstehen, er könne nur noch „in einem Umgang Gleichgesinnter gedeihen“. Was ist daran wahr, was bewusste Täuschung oder gar Selbsttäuschung? Minna spricht davon, einem „gefährlichen Kämpfer“ gegenüberzustehen, gegen dessen Rhetorik sie eine Waffe führen müsse. Ihre Antwort ist ebenso wie seine Selbstverteidigung das berührende Zeugnis dafür, wie zwei Menschen sich seit der Eheschließung voneinander entfernt haben und dadurch in diese Konflikte getrieben wurden, aber sich dennoch durch das gemeinsam Erlebte bedingt dem anderen zugehörig fühlten. Die nachfolgenden Briefe zeigen, dass es wieder zu einem befriedigenden Zusammenleben kam, aber sie machen auch deutlich, dass Wagner sich heimlich nach einer künstlerisch und geistig gleichgesinnten Partnerin sehnte, wie er sie später in Cosima fand. Er konnte nicht ahnen, dass Minna sein Verhalten durchschaute und infolgedessen misstrauisch wurde, was sich im Lauf der Jahre in krankhafter Weise steigern sollte. Wenngleich diese Krisen nach außen hin überwunden waren, hinterließen sie gesundheitliche Blessuren bei Minna. Die Kränkungen machten sie zunehmend ungerecht und auch unleidlich.

Richard sah diese Diskrepanz zwischen seiner Lebensführung und Minnas Ängsten und Bedürfnissen durchaus, hatte aber nicht den Mut oder die Kraft, sich von seiner Frau zu trennen. In diesem Zusammenhang überrascht sein Brief vom Oktober 1854, als sie Deutschland besuchte und er über die schlechten Arbeitsbedingungen in der Schweiz klagt. Er betont, dass er gerne nach Deutschland umzöge: „Uebrigens sei auch diese Angelegenheit gänzlich Dir übergeben.“ Es ist erstaunlich, dass er trotz seiner damaligen großen Verliebtheit in die in der Schweiz lebende Mathilde Wesendonck offenbar zu einer Trennung von der Angebeteten über Ländergrenzen hinweg bereit gewesen wäre. Selbst in diesen Jahren nimmt er Minnas Kritik oder Einwände ernst, antwortet ihr ausführlich, greift ihre Klagen auf und reagiert meist geduldig. Es gehört zu den Widersprüchlichkeiten seines Wesens, dass er einige Monate zuvor in einem Brief an August Röckel über Wotan und Fricka im *Ring des Nibelungen* schrieb: „Das feste Band, das beide bindet, entsprungen dem unwillkürlichen Irrthume der Liebe [...] bringt beide Verbundene bis zur

gegenseitigen Qual der Lieblosigkeit.<sup>10</sup> Sicherlich dachte er hierbei an sich und Minna, dennoch war die Beziehung keineswegs so aufgegeben, dass er eine vollkommene Trennung erwog.

Der entscheidende Bruch in der Beziehung wurde 1858 durch den Eklat nach der Aufdeckung seiner Liebe zu Mathilde Wesendonck vollzogen. Cosima, die vom Skandal durch Richard erfahren hatte, teilte ihrer Tochter Eva später mit, Mathilde habe Richard an ihren Mann Otto damals „gänzlich verraten“. Somit dürfte zutreffend sein, was Minna ihrer Freundin schilderte, dass nämlich Mathilde (und nicht sie, wie in der Wagner-Literatur meist behauptet wird) durch die Aufdeckung der Affäre den eigentlichen Skandal provozierte. Richard, selber nervlich und seelisch stark angegriffen, bat Minna wiederholt, doch Ruhe zu bewahren und schickte sie zur Kur. Zahlreiche Briefe aus dem Umfeld dieses Geschehens verraten zum einen seine tief empfundene Fürsorge, andererseits einen unverblünten Mangel an Taktgefühl, wenn er Minnas Freundin Emma Herwegh verunglimpft, weil sie nach seiner Meinung Minna ungut beeinflusste. Minna gab solche Wechselbäder postwendend zurück, indem sie Richard zum einen liebevolle Geschenke schickte, und zum anderen durch fortgesetzte Klagen dessen Wunden wieder aufriß.

Nachdem das Ehepaar Wagner die Schweiz verlassen hatte (Richard reiste nach Venedig und Minna nach Deutschland), war die Entfremdung nicht mehr aufzuhalten. Falsche Entscheidungen verstärkten die Entzweiung. Als Richard seine Frau Ende 1859 mit eloquenter Überzeugungskraft dazu brachte, zu ihm nach Paris zu ziehen, war sein Nebengedanke, sie vom Dresdener Klatsch auch um seine Person fernzuhalten. Er übersah dabei, dass Minna ihren Bekanntenkreis brauchte, um das Erlebte verarbeiten zu können. Der Pariser Aufenthalt verlief denn auch für beide peinigend und Minna kehrte Ende 1861 nach Zwischenstopps in mehreren Städten in ihr heimisches Dresden zurück, wo sie bis zu ihrem Tod blieb. Sie vermochte ihrem Mann die Demütigung wegen der Wesendonck-Affäre niemals zu verzeihen, und Richard verzweifelte fast an den wiederholten Versuchen, sie zum Vergessen anzuhalten. Immer, wenn er glaubte, sie habe sich beruhigt, begann sie mit einer erneuten Klage, die freilich auch durch ihren schlechten Gesundheitszustand begründet war. (Sie konnte bis kurz vor ihrem Tod aber auch freundliche Töne anschlagen, wie Richards Bemerkung über ihren „guten, schönen Brief“ zeigt).<sup>11</sup>

Für die eher pragmatisch eingestellte Minna blieb die Ehe etwas, das man nicht zerstörte und sie widersetzte sich daher in den letzten Lebensjahren einer Scheidung. Während sie trotz aller Kritik an einen Neuanfang

<sup>10</sup> SB VI, 67f.

<sup>11</sup> SB XVI, 250.



glaubte, wurde sie für Richard zu einer Bürde. An Franz Liszt schrieb er, Minna würde von ihm „gehätschelt und gepflegt wie ein Flitterwochenkind“, und er gab sich zumindest in seinen Briefen große Mühe, sie zur Ruhe und Besonnenheit anzuhalten. Richards Liebe zu Cosima von Bülow, die sich 1863 verfestigte, bedeutete dann die endgültige Abwendung. Bis zuletzt jedoch brachte er es in seinen Briefen nicht über das Herz, ihr dies mitzuteilen. Eine Portion Feigheit wird mitgespielt haben, aber auch Angst vor Minnas Reaktionen. Es blieb ihm zeitlebens bewusst, dass sein finanziell unregelmäßiger Lebensstil sowie seine Untreue Minna seelisch belastet und gesundheitlich zerrüttet hatten.

Der Briefaustausch eignet sich nicht zur raschen Meinungsbildung. Gerade in den Schreiben der letzten Jahre liegt eine schwer zu durchdringende Schicht wie ein Nebel über dem Geschriebenen. Was ist wirklich gemeint, worauf wird angespielt, welche Faktoren spielen eine Rolle, von denen man heute nichts mehr ahnt? Vielleicht schrieb Richard auch schon für die Nachwelt, war doch die Sprache für ihn ein mächtiges Instrument, dessen er sich sein Leben lang bediente. Seine seelische Welt war zwischen den Erfordernissen des Alltags und seinen künstlerischen Phantasien angesiedelt, und beides konnte sich vermischen. So wie sich in seinem Werk verblüffend echte Charakterstudien finden lassen, konnte er andererseits realitätsferne Fantasien auf das Leben projizieren. Aber was dort in grandioser Weise gelang, musste hier scheitern. Hinzu kam sein überbordendes Mitteilungsbedürfnis, das ihn über alles, von den kleinsten Dingen bis hin zu Lebensentscheidungen, schreiben ließ. Dazwischen finden sich oft Äußerungen, die als wahrhaftig gelten können. Als Beispiel möge sein langes Schreiben vom 18.5.1859 dienen.<sup>12</sup> Minna hatte die von ihm verfasste „Mitteilung an meine Freunde“ entdeckt und darin eine Kritik an seiner ehelichen Verbindung herausgelesen, wodurch sie sich herabgewürdigt fühlte. Richard stellt sich daraufhin im Geiste vor, wie sich Minna in ihrem Bekanntenkreis verteidigen könne, und liefert so einen ungefärbten Ehebericht, mit dem beide sich identifizieren konnten und der damit der Wirklichkeit sehr nahe kommen dürfte. Wenn er darin seine „verletzenden Exzesse“ zugibt, bietet dies auch eine Erklärung dafür, warum er sie nach ihrer Flucht mit einem Liebhaber wieder aufnahm: Er spürte, dass sie ihn damals nicht aus mangelnder Liebe verlassen hatte, sondern wegen seiner Eifersuchtsszenen, in denen er sich nicht beherrschen konnte und die bei ihr zu Krämpfen führten.<sup>13</sup>

Vielleicht liegt ein Grund für die zuweilen schwer zu deutenden Inhalte der Briefe auch darin, dass Wagner gern ein Spiel mit Rollen und Mas-

<sup>12</sup> SB XI, 88–95.

<sup>13</sup> Vgl. Rieger 2019, Kap. 2.

ken trieb. Er konnte sich auf die verschiedensten Briefadressaten einstellen und offenbarte dabei je verschiedene Seiten seines Wesens. Dies gab er Cosima gegenüber zu, als er beispielsweise die „notgedrungene Künstlichkeit“ in seinem Schreibstil an König Ludwig II. einräumte. Wer also anhand von Wagners Briefen eine tiefere Einsicht in sein Denken und Handeln bekommen will, sieht sich gleichsam vor Puzzleteilen, die sich nur schwerlich zu einem Ganzen zusammenfügen lassen. So benutzt er in den fünfziger Jahren, in denen seine Liebe zu Mathilde Wesendonck, die um 1852 begann, 1858 einen vorläufigen Höhepunkt erlebte und in den Jahren danach nur langsam abklang, zwei verschiedene Stile. Mathilde, für deren Briefe er sich ein verschließbares Portefeuille besorgte, huldigt er als „hohe Frau“ und tauscht seelische Befindlichkeiten mit ihr aus, während er mit Minna Dinge des Alltags bespricht. Das ist verständlich, doch in diesem Fall von krasser Auffälligkeit, weil er Minna gegenüber den jovialen Ehemann gibt und sich zugleich bei anderen Freunden über seinen Zustand beklagt. Doch welche Seite ist die „echte“? Im Falle seiner Ehefrau geht man wohl nicht fehl in der Annahme, dass die Wahrscheinlichkeit seiner Leidenschaften und Gefühle für Minna am Beginn der Ehe nicht zu bezweifeln ist, während er in ihren letzten Lebensjahren einen eher bemühten und die persönlichen Empfindungen kaschierenden Schreibstil pflegte.

Minna verehrte zwar das Werk ihres Mannes aus tiefster Seele, sie war aber nicht willens, Richard als einen der größten Künstler seiner Zeit zu begreifen, der von inneren Zwängen getrieben wurde, die ihn steuerten und die die Bedürfnisse ihm nahestehender Menschen überrollten. Dennoch war sie nicht nur in einseitiger Weise für sein körperliches Wohl zuständig, wie manche Wagner-Autoren weismachen wollen, sondern fungierte über Jahre hinweg auch als eine Gesprächspartnerin. In langen Schreiben von unterwegs berichtet er ihr über seine Probleme mit Intendanten, diskutiert über Aufführungen, über die Leistungen von Sängern und Sängerinnen und endet zuweilen mit „mehr mündlich“, was auf eine lebhaftige Kommunikation hinweist. Sie schrieben sich gegenseitig humoristische, selbst erfundene Gedichte und wählten je nach Stimmung farbiges Briefpapier: „Daß Dir mein Rosabrief solche Freude gemacht, konnt' ich mir denken“ heißt es bei ihm im April 1855<sup>14</sup>. Erst als er in *Tristan und Isolde* die rauschhafte Liebe über den Ehebund stellte und Minna erfuhr, wie sehr er in die Nachbarin Mathilde Wesendonck verliebt war, entfernte sie sich von seinem neuesten Werk und machte damit den Weg für ihre Nachfolgerin Cosima von Bülow frei. Diese „hohe Frau“, 24 Jahre jünger als Richard und 28 Jahre jünger als Minna, ent-

<sup>14</sup> SB VII, 83.

brannte für den Meister und brachte ihm die Vergötterung dar, die er benötigte. Sie konnte aufgrund ihrer Erziehung mit seinem Bildungsstand mithalten und war schon daher für die letzten Jahrzehnte seines Lebens eine passendere Geliebte als die alternde Minna, die sich zunehmend auf ihren Groll und ihre Krankheit zurückzog. Im Nachhinein wurde ihm der Bruch zwischen der Leidenszeit in Armut und dem späteren Reichtum deutlich, wenn er anlässlich einer *Parsifal*-Probe in Bayreuth zu Cosima sagte, „wenn er an die Züricher und Pariser Periode dächte, käme er sich, indem er nun all das Leben um sich herum sähe, förmlich wie ein Zaubrer vor“<sup>15</sup>. Und als er einmal mit Cosima über die für eine gute Ehe nötige Gleichheit der Intelligenz sprach und das als wichtiger als die Gleichheit der Charaktere bezeichnete, beschrieb er Minna, „welche entschieden durch ihre Beschränktheit zu allen ihren üblen Eigenschaften allmählich gekommen sei; von Hause aus sei sie gutartig, energisch hülfreich gewesen, nun sei das Mißtrauen über sie gekommen durch die Unfähigkeit, R. zu folgen.“<sup>16</sup> Damit gibt er zu, dass die Ehe erst allmählich zu korrodieren begann und er eine ihm bedingungslos zugetane Partnerin brauchte. In Minnas Briefen der letzten Lebensjahre häufen sich denn auch die Vorwürfe an ihn, die sie bis zu ihrem Tod quälten und letztlich dazu führten, dass der Briefwechsel einige Monate vor ihrem Tod zum Erliegen kam. Vier Jahre vor Minnas Tod hatte das Ehepaar einen letzten Versuch gemacht, zusammenzuleben, der jedoch kläglich scheiterte. Richard besuchte sie im November 1862 zum ersten und letzten Mal. Drei Jahre später, im Januar 1866, verstarb sie.

In der Genderforschung ist oft betont worden, dass im 19. Jahrhundert im Bürgertum eine ideologische Gegensätzlichkeit der Wesensart von Männern und Frauen propagiert wurde, die deren Verhalten dann auch tatsächlich konkret beeinflusst habe. Zu Recht wurde darauf hingewiesen, dass es sich hierbei um ideologische Maximen handele, die mit der Realität nicht automatisch 1:1 gleichgesetzt werden dürften. Im Hinblick auf Minna und Richard zeigt sich nun, dass sie dieser Ideologie zu entsprechen scheinen. Was bei Richard dem allgemeinen Zeitgefühl entsprang und was ihn aufgrund seiner zutiefst empfänglichen seelischen Veranlagung prägte, lässt sich kaum mehr feststellen. Zu bemerken ist jedoch, dass seine Liebesbeziehungen, sofern sie ihn tief berührten (ausgenommen sind daher die kurzen Affären), konstitutiv für sein Schaffen waren und einer Lebensnotwendigkeit entsprangen.<sup>17</sup> Zweifelsohne hatte ihn der Liebesdiskurs der Frühromantik geprägt. Richard ging eine Liebeshe

<sup>15</sup> SB II, 977.

<sup>16</sup> CW II, 360.

<sup>17</sup> Vgl. Rieger 2009.

ein, wie seine Briefe aus früheren Jahren verraten. Aus Minnas Zögern, sein Werben zu erhören, kann hingegen geschlossen werden, dass sie die Vor- und Nachteile der Ehe rational erwog, ehe sie einwilligte. So gab sie den geliebten Beruf nur auf, weil sie die Vorstellung einer ökonomischen Sicherheit vor Augen hatte, die die Ehe mit einem angehenden Kapellmeister ihr zu bieten schien. Als Ehefrau musste sie die Vernunft walten lassen. Als sie Richard nach seiner Flucht aus Dresden gegen ihre Überzeugung in die Schweiz folgte, übernahm sie die Prinzipien ihrer Zeit, als sie ihm schrieb: „dennoch geht die Pflicht, namentlich bei einem Weibe nur aus Liebe hervor.“<sup>18</sup> Da sie jedoch lange selbständig gelebt hatte, war sie nicht bereit, alles klaglos hinzunehmen, und ihre Vorwürfe machten es Richard zunehmend schwer, mit ihr auszukommen. Er wünschte sich Liebe und Ehe als Quelle der Neudefinierung, als glückhafte Zuwendung, und später auch, wenn man an Cosima denkt, als die Möglichkeit, sich über alle künstlerischen Fragen und Probleme auszutauschen. Minna blieb immer mehr an der Verwaltung des Haushalts haften, eine Rolle, die sie schon immer perfekt ausgefüllt hatte, die ihr aber nicht genügte. Über dieses Fehlen einer geistigen Ebene beschwerte sie sich 1860, als die Ehe bereits gescheitert war, ihrer Freundin gegenüber: „Kein Vertrauen, keine Herzlichkeit mehr, die sonst bei uns heimisch waren, über Alles wird geschwiegen...“. Ein andermal ging sie so weit, Richard als „Zerstörer meines Glückes und Lebens“ zu bezeichnen.<sup>19</sup> Dennoch – es war keine durchgehend unglückliche Ehe. In der Pariser Hungerzeit avancierte Minna zum Mittelpunkt des Freundeskreises. Gesellschaftliche Kontakte, Gesprächsrunden, gegenseitige Besuche und Essenseinladungen waren schon in Dresden an der Tagesordnung gewesen, und in Zürich verbanden Minna freundschaftliche Kontakte mit Menschen wie Jakob Sulzer und Emma Herwegh, die sie bis an ihr Lebensende pflegte.

Die Zeugnisse einer Liebesbeziehung können dazu beitragen, Verständnis anzubahnen, obgleich es auch bei angestrenzter Empathie vermessen wäre zu glauben, man könne sie eindeutig interpretieren. Es lässt sich mit ihnen aber auch fragen, was sie für die Auslegung der eigenen Existenz geben können. Wer kennt sie nicht, die Phasen des himmlischen Glücks, dem die schrecklichen Konflikte folgen, die sich aus Untreue, Eifersucht oder Liebesverlust ergeben? Hat sich wirklich so viel verändert in 170 Jahren, oder bietet diese bürgerliche Ehe mit ihrem nach außen hin manifestierten Gebot der Monogamie und der dahinterliegenden Schicht von Maskeraden und Verstellungen, aber auch von emotionaler Zuwendung und Wärme, Verlässlichkeit und Fähigkeit zur Vergebung,

---

<sup>18</sup> Brief Minnas vom 8.5.1850.

<sup>19</sup> 10.2.1860, NA; Geck 2021, S. 115.

nicht verblüffende Parallelen zum aktuellen Dasein? In welchem Ausmaß kreative Naturen der Regeneration durch ihre PartnerInnen benötigen und sie ihren Bedürfnissen rücksichtslos unterordnen, ist bislang nur unzureichend erforscht worden. „Wie ich sage, daß die Frauen nicht für alles verantwortlich zu machen sind“, schreibt Cosima, „doch, ruft er aus, die Männer sind elende Soldaten, die Frauen repräsentieren doch das einzige, woran man sich wenden kann in idealen Sachen, wenn man da auch nur auf Leder trifft, ist es entsetzlich.“<sup>20</sup> Neben ihrer musikhistorischen Bedeutung spannen die Briefe einen Bogen bis in die heutige Zeit und lassen erahnen, dass es mit einem wie auch immer gearteten „Fortschritt“ in menschlichen Beziehungen nicht weit her ist.

### Editorische Notiz

Die Briefe Richard Wagners an Minna Planer, später Minna Wagner entstammen der Ausgabe „Richard Wagner. Sämtliche Briefe“, die noch in Arbeit ist und vom Verlag Breitkopf & Härtel unter wechselnden Herausgebern betreut wird (s. Literaturliste). Die Briefe Minnas wurden sorgfältig überprüft und korrigiert, da sie selbst in der Druckausgabe der Wagnerbriefe von John N. Burrell (1950) Fehler enthalten. Die altmodische Schreibweise und auch originale Fehler in den Briefen sind belassen worden. Unterstrichene Worte werden kursiv wiedergegeben.

Die Briefe Minna Wagners an Richard Wagner entstammen sämtlich dem Richard Wagner Museum, Bayreuth.

Dank an den Verlag Breitkopf & Härtel sowie an das Richard Wagner Museum Bayreuth für die Abdruckgenehmigungen.

---

<sup>20</sup> CW II, 659.